

Erzgebirgisches Freilichtmuseum Seiffen

Einleitung

Das Erzgebirgische Freilichtmuseum, 1973 als eine Abteilung des Spielzeugmuseums Seiffen eröffnet, versteht sich als volkskundlich-historisches Museum, in dem in verschiedenen Häusern, Werkstätten und Gebäudekomplexen das erzgebirgische Alltagsleben des 19. und frühen 20. Jh. dokumentiert wird. Die ersten Konzepte für die Seiffener Anlage gehen auf das Jahr 1970 zurück. Ansatzpunkt bildete das in situ erhalten gebliebene Preißler'sche Wasserkraftdrehwerk, in dem bereits 1956 der Versuch unternommen wurde, Bauwerk und technische Anlage dem Besucher in Funktion zugänglich zu machen. In das Umfeld dieses Denkmals, strukturiert in einer für die Kammlandschaft des Erzgebirges typischen Streusiedlung, wurden bis heute 14 Gebäudekomplexe transferiert. Die Häuser, Scheunen, Schuppen oder technischen Anlagen stammen aus der Region des mittleren Erzgebirges. Sie waren vor allem unter dem Aspekt der traditionellen Holzbe- und verarbeitung ausgewählt worden, welche wesentlich die ökonomischen und soziokulturellen Bedingungen des Gebietes bestimmte. Im Mittelpunkt dieses Museumskonzeptes steht die erzgebirgische Spielwarenfertigung, die in ihrer Spezifik und Konzentration für einen Teil des Erzgebirges seit über 2 Jahrhunderten identitätsprägend ist.

Bergmannswohnhaus

Das typische Wohnhaus einer Bergmannsfamilie steht am Anfang des Museumsrundganges. Es ist jener Typ des kleinen, schlichten Fachwerkbaus mit steilem schindelgedecktem Dach, der vielfach in der Nähe von Grubenanlagen zu finden war. Wohnraum ist eine die ganze linke Haushälfte ausfüllende Stube. Hier steht der große Kachelofen mit den zwei Röhren und dem bauchigen Ofentopf, welcher der Wasserwärmung dient. Wärmen, Kochen und Trocknen waren wichtige Aufgaben dieser einzigen Feuerstelle im Hause. Ständig hing feuchte Arbeitskleidung an den rund um den Ofen angebrachten hölzernen Ofenstangen. Kienspanleuchter oder Rüböllampe verströmten an Abendstunden nur spärliches Licht, so dass selbst das unter Bergmannsfrauen übliche nebenerwerbliche Flachsspinnen nur bei Tageslicht erfolgen konnte. Das Arbeitsleben wurde stark von den Tageszeiten bestimmt. Ein wichtiges Ausstattungsstück ist daher die mit bergmännischen Motiven verzierte Wanduhr. Sie verkündet den Stundenrhythmus der bergmännischen Schichten. Die Schlafkammern befinden sich im Dachgeschoss Hausgerätschaften und Werkzeuge, wie auch der zum Schärfen notwendige Schleifstein sind in der Hauskammer untergebracht. In der winzigen Stallung wurde gewöhnlich die Ziege ("Bergmannskuh") gehalten; Ziegenmilch und Ziegenfleisch besserten die einfache Küche der Familie auf.

Flößerwohnhaus

Im Erzgebirge gab es die Tätigkeit des Flößens nur bis Anfang des 19. Jh. Eigentlich war es hier bis auf wenige Ausnahmen kein eigenständiger Beruf, da diese kurzfristige Floßtrift, die so genannte Scheitertrift, nur zweimal jährlich während der erhöhten Wasserstände im Frühjahr und im Herbst stattfand. Zum Flößen wurden in diesen wenigen Wochen Holzfäller, Waldarbeiter, Köhler und andere Dörfler herangezogen, um den reibungslosen Ablauf zu sichern. Unser Wohnhaus beherbergt einen Dorfbewohner aus dem Tal der Freiburger Mulde, der außerhalb der saisonalen Flößerei weitere Arbeiten zum Broterwerb ausübt. In der kleinen Kammer mit dem kellerartigen Gelass sind Werkzeuge für diese Tätigkeiten untergebracht. Das kleine Häusleranwesen, schindelgedeckt und mit zwei kleinen Fledermausgauben versehen, ist steingemauert. Der kleine Stall des Mittelflurhauses deutet auf ein Stück Eigenversorgung. Schlafstätten und eine Vorratskammer sind wie häufig im Dachraum eingerichtet.

Wasserkraft - Energie mit Faszination

Das einzige original erhaltene Seiffener Wasserkraft-Drehwerk wurde 1758 bis 1760 von Johann Heinrich Frohs erbaut. 1951 stellte man es bereits unter Denkmalschutz. Die Dachgestaltung ist 1994 auf den ursprünglichen Zustand mit Schindeldeckung und kleinem Hecht zurückgeführt worden. Seit über 100 Jahren wird hier das Kunsthandwerk des Reifendrehens praktiziert. Einst waren drei Reifendrehbänke und vier Drechselbänke im niedrigen Arbeitsraum oberhalb der Radstube untergebracht. Die Fenstergliederung folgt den einzelnen Arbeitsplätzen, die noch um 1900 zahlreich an andere Drechsler vermietet wurden. Mitte des 19. Jh. existierten im Tal des Seiffenbaches mehr als 20 Wasserkraft-Drehwerke, wobei etliche aus ehemaligen bergmännischen Pochstätten hervorgegangen waren. Das Wasser für das überschlächlige Wasserrad wird in einer "Dämme" gesammelt. Hauptsächlich erhält dieser Teich sein Wasser aus dem so genannten Heidengraben, einer bergmännischen Kunstanlage aus dem 17. Jh. Ein "Weichfluder" reguliert den Wasserstand im Staudamm, in welchem zugleich das zum Reifendrehen benötigte Nassholz gelagert wird. Die Dachtraufe des Hauses und der Wasserspiegel im Teich liegen fast gleich hoch. Dadurch ist die erforderliche Aufschlaghöhe gesichert. Das hölzerne Wasserrad mit 5,20 m Durchmesser ist auf einer Eichenwelle befestigt. In der im Haus liegenden Radstube erfolgt die Kraftübertragung über das Kammrad (4 m) mit hölzernen "Kämmen" hin zur Transmission mit Schnurentrieb.

Spielzeug reifengedreht

Als Drechsler, Reifentierhersteller und Landwirt war man früher vielseitig und aufs Äußerste beansprucht. Ein Teil der Reifen wurde in der Wohn- und Arbeitsstube im Erdgeschoss durch die eigene Familie beschnitzt und bemalt und zu Spielzeug-Sortimenten weiterverarbeitet. Häusliche Naturalwirtschaft und eine kleine Tierhaltung mussten erheblich zur Sicherung der Lebensexistenz beitragen.

Vom Stamm zum Tier - Reifendrehen seit 1800

Beim Drehvorgang kann der Reifendreher das Profil noch nicht sehen. Erst nach dem Aufspalten des Ringes wird in seinem Querschnitt die beabsichtigte Gestalt sichtbar und überprüfbar. Reifendrehen verlangt daher hohes drechslerisches und gestalterisches Können, Augenmaß sowie eine ausgeprägte Formvorstellung. Die abgespaltenen 40 bis 60 Rohlinge sind anschließend zu beschnitzen und zu bemalen. Als eine spezielle Art der Langholzdrehselei zielt diese Technologie darauf ab, möglichst rationell und damit billig Schnitzrohlinge - vor allem für Spielzeugtiere - herzustellen. Die Technologie des Reifendrehens ist nur in Seiffen und Umgebung beheimatet und wird heute nur noch von wenigen Reifendrehern beherrscht und ausgeübt. Vielfalt und Art der Ausführung reifengedrehter Erzeugnisse kennen kaum Grenzen. Die Reifendreherei erhöhte einst die Produktivität, Ausdruckskraft und Eigenständigkeit der erzgebirgischen Spielwarenerzeugung und trug maßgeblich dazu bei, dass erzgebirgische Holzspielwaren weltweit konkurrenzfähig wurden. 1906 kam es zur Gründung einer Reifendreher-Zwangsinnung, die Fortbestand und Ausbildung, den Schutz und besondere wirtschaftliche Beziehungen regelte.

Erlebnis Holzkunst

Attraktion für jeden Museumsgast ist das Erlebnis in der niedrigen Drehstube des Wasserkraft-Drehwerkes, in dem täglich am authentischen Ort dieses Kunsthandwerk des Reifendrehens vorgeführt wird. Die Reifendreherei ist historisch von Weltgeltung und hat jahrhundertlang die erzgebirgische Spielwarenfertigung geprägt. Der Wasserradantrieb wird aus konservatorischen Gründen nur vorgeführt und ist als tatsächliche Antriebsmöglichkeit besonderen Anlässen vorbehalten.

Umspannstation

Am 15. Februar 1911 erfolgte für die Erzgebirgsregion südlich von Freiberg einschließlich des Raumes Olbernhau/ Seiffen die Gründung eines Überlandstromverbandes. Mit gewaltigen Anstrengungen wurde begonnen, die Elektrifizierung voranzubringen. Gleichzeitig mit dem Kraftwerksbau errichtete man Hochspannungsleitungen und in den Orten Transformatorenstationen mit zugehörigen Ortsnetzen. Als radikales Novum in der sich bis dahin langsam wandelnden Dorfstruktur müssen die 1912/13 in rascher Folge gebauten "Strom- oder Traföhäusel" gesehen werden. Sie hatten die Hochspannung der Überlandsysteme auf die gewöhnliche Nutzspannung von 110 Volt bzw. später 220 Volt zu transformieren. Gewählt wurde ein schmaler, hoher Fachwerkbau, der typische Konstruktions- und Gestaltungselemente der Dorfarchitektur aufnimmt. Auch zahlreiche hölzerne Strommasten und die Trassierung der Ortsleitung veränderten das Ortsbild und an Schindeligiebeln mit den althergebrachten Freischwingeraborten wurden nun glänzende Porzellanisolatoren und Leitungseinführungen angebracht. Unsere museale Umspannstation ist im Zusammenhang mit dem nebenstehenden Spielzeugmacherhaus zu sehen und verweist auf die vielfältigen Veränderungen, die sich mit der Elektroenergie in den folgenden Jahrzehnten in der Hausstruktur und in der Lebensweise der Erzgebirgler vollzogen.

Spielzeugmacherhaus

Das typische Häusleranwesen mit seinem steilen Satteldach repräsentiert wesentliche Bau- und Einrichtungsgepflogenheiten der erzgebirgischen Kammlandschaft. Der Standort am Berghang wurde nicht nur genutzt, um an der Hinterseite einen größeren Keller (hervorragende Bedingungen für die Lagerung von Lebensmitteln!) im Erdreich zu errichten. Vielmehr gestattete der darüberliegende hintere Ausgang einen bequemen Zugang zum Obergeschoss Heu, Feuerholz, aber auch ein kleiner Handwagen oder häusliche Gerätschaften konnten ohne Mühe auf den geräumigen Dachraum gebracht werden. Das Anwesen war ursprünglich Bestandteile einer lockeren Siedlungsreihe, in der viele Spielzeugmacher ihre Heimstatt hatten. Unsere Museumskonzeption brachte im rechten Gebäudeteil eine solche umfänglich erhaltene Werkstatt eines Seiffener Spielwarenherstellers unter. Vorrangige Absicht war es, die Veränderungen und Novitäten im erzgebirgischen Haus aufzuzeigen, die mit der Elektrifizierung einhergingen. Besonders deutlich vollzog sich ein Wandel in der Werkstattausstattung. Ein Elektromotor treibt hier eine kleine Transmission an, die am stabilen Fachwerk angebracht wurde.

Spankorbmacherhaus

Der in diesem Haus dargestellte Beruf des Spankorbmakers ist in dieser konkreten Ausprägung eine Eigenart des mittleren Erzgebirges und war beispielsweise in Dörnthal oder Voigtsdorf, aber auch in Seiffen oder Rübenua beheimatet. Leider ist es ein aussterbendes Handwerk, das nur noch von wenigen beherrscht wird. Dieses Korbmachen unterscheidet sich stark vom Weidenrutenflechten und ist wegen des verwendeten Materials auch von dem im Ort Lauter (Westerzgebirge) üblichen Körbmachen abzugrenzen. Der hiesige Spankorbmacher zieht mit dem zweigriffigen Zugmesser dünne Späne so ab, dass deren natürliche Holzfaserung kaum zerstört ist. Diese elastischen und biegefesten Späne werden auf der Schnitzbank geglättet und anschließend je nach Stärke drei bis 6 Stunden ins Wasser gelegt. Teilweise wird das zu verarbeitende Material auch im eisernen Ofen der Werkstatt gedämpft, bevor es gebogen und verflochten wird. Da unser Mittelflurhaus tief im Hang steht, hat es sich für die Bewohner angeboten, an der Rückseite einen kleinen Keller mit Tonnengewölbe ins Erdreich zu treiben. Hier waren vortreffliche Bedingungen für das

Aufbewahren der Lebensmittel. Der Kartoffelvorrat war beträchtlich, geht man doch um 1900 von einem durchschnittlichen Prokopfverbrauch von mehr als 200 kg aus. Im Stall waren Ziege oder Schaf zuhause. Zudem wurde zum Lebensunterhalt ein kleines Stück Land bestellt, um den Erlös durch das Spankorbmachen noch aufzubessern.

Waldarbeiterwohnhaus

Die Waldarbeiterschaft des Erzgebirges hatte im 19. Jh. ein entbehrensreiches Leben. Beruflich bedingt lebte der Waldarbeiter öfters abseits der Dorfgemeinschaft. Als scheinbarer Vorzug gestaltete sich für manche die Möglichkeit, auf einer herrschaftlichen Parzelle ein eigenes Haus zu errichten. Doch vermochte man die dazu gewährten Darlehen nach Teuerungen oft nur schwer zurückzuzahlen. Unser Waldarbeiterhaus stand in einer solchen Siedlungsreihe am Rand des herrschaftlichen Purschensteiner Waldes. Entstanden aus der in den sächsischen Landbauordnungen geforderten Holzeinsparung und um das Schwellenholz des Fachwerks gegen Nässe zu schützen, wurde zwischen Erdboden und Holzschwelle ein sogenannter Füllmund (Steinmauer) errichtet. Die im Hausinneren entstandene Wanddifferenz führte zur umlaufenden Sitz- bzw. Ablagebank. Diese Holzbank war willkommen, um vielerlei Gerätschaften abstellen zu können. Der in die Wohnstube hineinragende mächtige Ofen ist ein klassischer Hinterlader, welcher von einem anderen Raum (Schwarze Küche) aus befeuert wurde. Über eine steile Treppe gelangt man ins Dachgeschoß, wo sich die durch Bretterwände abgeteilten Schlafkammern befinden. Von hier aus ist auch der am Giebel befindliche "Freischwingerabort" zu erreichen, der unmittelbar über der Dungstätte mündet. Eine kleine Kammer gegenüber der Stube stellt beispielhaft eine typische Form des Altenteils dar, die Auszugsstube des Großvaters. Das Bohren von hölzernen Wasserleitungsrohren brachte einen möglichen Zusatzverdienst. Dazu werden ca. 3 m lange, gerade gewachsene Baumstämme von 12 bis 18 cm durchbohrt. Hölzerne Wasserleitungen dieser Art hielten je nach Bodenqualität mehrere Jahrzehnte und leiteten das Wasser von einer Anzucht (Hausbrunnen) zum Wassertrog.

Stellmacherei

Ein Foto aus dem Jahre 1910 war wertvolle Hilfe bei der Rekonstruktion des ehemaligen Stellmacherwohnhauses aus dem sogenannten Seiffener Grund, besonders bei der Gestaltung des Hechtes und den Details des Schmuckgiebels. Bauuntersuchungen brachten die wundervolle, dekorative Auszier der großen, siebenfenstrigen Wohnküche zum Vorschein. Mehrere Schablonen waren zu fertigen, um die einzelnen Kanten und Muster aufzutragen. Auffallend ist die Zweiteilung in einen Wirtschafts- und Wohnbereich, obgleich eine Abtrennung durch eine Wand fehlt. Allein die unterschiedliche Möblierung unterstreicht die verschiedenen Funktionen. Während man vorn kochte und aß und sich der Alltag vollzog, war die "gute" Stubenecke nur dem Sonn- und Feiertag und dem "besseren" Besuch vorbehalten. Die komplette Werkstatt konnte als Nachlaßübernahme erworben werden und stellt im Ausstattungsgrad den Standard der Jahrhundertwende dar. Im Schuppenabau steht die liegende Bandsäge mit Schwungrad und Handkurbel. An sie sind über eine Treibschnur die beiden Kleinmaschinen in der Werkstatt gekoppelt. Neben der Fertigung von Wagen, Schlitten und landwirtschaftlichen Geräten waren es vor allem Reparaturen, die der Stellmacher ausführte.

Dorfspritzenhaus

Unscheinbar in der Größe, aber augenfällig ob seiner Proportion und Farbgebung, gehört das "Spritzenhaus" seit dem ausgehenden 18. Jh. zum Ortsbild vieler erzgebirgischer Gemeinden. Gefordert wurde ein solches Gebäude erstmalig in der umfassenden sächsischen Dorffeuerordnung von 1775. An zentraler Stelle und in

Abstimmung mit kleineren Nachbargemeinden sollte zur "Aufbehaltung des großen Feuer-Geräthes" ein "besonderer Schuppen" erbaut werden. Den Mittelpunkt der untergebrachten Feuerlöschtechnik bildet die aus der Gemeinde Großrückerswalde stammende Handdruckspritze mit Pferdezug aus dem Jahre 1913. Die dörfliche Brandbekämpfung umfaßte drei Kernbereiche: vorbeugende Bauanordnungen und Verhaltensregeln, die Organisation des Löschwesens und das Feuerversicherungswesen.

Wohnstallhaus

Unser Wohnhaus mit Stallung, das Scheunengebäude sowie die gesamte Hofanlage stehen als Beispiel für eine kleinbäuerliche Landwirtschaft im Kammgebiet. Die Nutzfläche ist selten über 2-3 ha hinausgegangen; als Tiere wurden zumeist Kühe, Schweine, Kaninchen und Federvieh gehalten. Zur Eigenversorgung gehörte es, einen Gemüse- und Kräutergarten sowie etliche Obstbäume und Beerensträucher zu unterhalten. Die dreizonige Durchfahrtscheune, mit einem für das Erzgebirge ungewöhnlichen Lehmschlag, dient der Aufbewahrung der Feldfrüchte und der Geräte. Die Dreschmaschine wird über einen in der Hofmitte aufgebauten Göpelantrieb, der von Kühen in Bewegung gesetzt wird, angetrieben. Als saisonale Nebentätigkeit wird in einer Kammer des Obergeschosses die Herstellung einfachen Holzspielzeuges demonstriert, wie sie ehemals im Winter vielfach von Bauern ausgeführt wurde. Die geringe Ertragsfähigkeit der kleinen Landwirtschaft sollte so finanziell aufgebessert werden; in einem Werkraum finden sich neben Drehlade, Schnitzbock und Hobelbank unzählige Reparatur- und Ersatzmaterialien. Ausbesserungen an den landwirtschaftlichen Geräten, anspruchslose Sattler- und Schusterarbeiten, auch das Schärfen von Werkzeugen wurden selbst ausgeführt. Der Einrichtung auf dem Dachboden ist zu entnehmen, daß selbst die einfache Seilerei ein möglicher Nebenerwerb war.

Wasserkraftsägwerk

Bauhandwerk und dörfliches Kleingewerbe ließen sich auch im Erzgebirge bereits sehr früh "Sägware" aus den "Schneidmühlen" liefern. Unser Sägwerk zeigt die typische Zweiteilung solcher Anlagen. Oben betritt man den Sägeboden, der in einem mit Brettern beschlagenen Fachwerkbau untergebracht ist. Hier befinden sich heute drei verschiedene Sägen. Darunter liegt in einem aus Stein gemauerten Untergeschoß der sogenannte Gatterkeller, der neben dem Antrieb auch zum Sammeln der Schneidspäne dient. Ein Anbau an der Traufseite beherbergt das oberschlächtige Wasserrad mit 4 m Durchmesser. In der Verlängerung des Wasserradschuppens ist der sogenannte "Fuchsschwanz" eingebaut. Diese besonders für das erzgebirgische Spielwarengewerbe typische Sägemaschine dient vor allem zum Trennen von kurzen, sehr starken Laubhölzern oder tropischen Hölzern, um sie für die Weiterverarbeitung auf der Kreissäge (Ausriegelbank) vorzubereiten. Mechanische "Fuchsschwänze" wurden Ende des 19. Jahrhunderts üblich und im Freien oder in Anbauten aufgestellt. Die Antriebs- und Steuermechanismen für Gatter und Säge liegen im Untergeschoß. Hier wird die Kraft des Wasserrades über das Stirnradgetriebe auf eine Haupttransmission gebracht. Flachriemen aus Leder liegen auf hölzernen Riemenscheiben und übermitteln die Drehbewegung hinauf zur Besäumsäge und nach vorn auf die Exzenterantriebe der Gatter. Dort wird aus der Kreisbewegung die notwendige vertikale, geradlinige Kraft des Sägeblattes und der Impuls für den Holzvorschub. In einem Sägwerk unserer Ausstattung arbeiteten in der Regel 2 bis 3 Personen.

Köhlerei

Durch das Schwinden der sächsischen Holzvorräte mussten nach 1880 kontrollierbare Köhlereien betrieben werden, unter Aufsicht der Forstbehörde und auf Kohlplätzen, die nicht selten Jahrzehnte genutzt wurden. Solche Meilerstätten existierten u.a. bei der Hüttstatt in Anspruch, am Ortseingang von Rübenau, im

Haselbachtal oder im Scheitwald bei Pfaffroda. Erzgebirgische Meiler umfaßten etwa 50 bis 70 Raummeter Holz, die schließlich eine Kohlenausbeute von 14 Raummeter ergaben. Diese Menge war die Ladung zweier großer, von Pferden gezogenen Kohlwagen. Unser Museumsprojekt orientiert sich an der Ansprunger Anlage der Jahrhundertwende. Die anspruchslose Köhlerhütte diente in der Saison der Unterkunft des Köhlers. Der komplizierte Kohlvorgang wurde über die Zeit von 6 bis 10 Tagen ständig, auch nachts, überwacht. Dünne Dampf Wolken zeigten einen ordnungsgemäßen Kohlvorgang. Blauer Rauch allerdings brachte Gefahr, das Holz drohte zu brennen. Holzkohle unserer Meilerstätte fand vor allem Verwendung in Schmieden und regionalen Metallfabriken bis hin nach Chemnitz und Dresden. Auch der dörfliche Eigenbedarf spielte eine Rolle, denken wir nur an das mit glühender Holzkohle betriebene Bügeleisen.

Haus eines Spielzeug-Archen-Machers

Das Fachwerk der Außenwand wurde entsprechend der Balkenanalyse beim musealen Aufbau wiederhergestellt und liegt auf einem Füllmund. Von der Schwarzen Küche aus kann über eine kleine, leicht gedrehte Treppe der Keller betreten werden. Die Deckungsart des Strohdaches ist vor 1900 im Erzgebirge weit verbreitet gewesen. Obwohl bereits die umfängliche Dorffeuerordnung vom 18. Februar 1775 eine Eindeckung mit einer "weichen" Deckung (z.B. Stroh) endgültig verbieten wollte, hat sich diese Bestimmung bis in unser Jahrhundert hinein kaum vollständig durchsetzen lassen. Bei diesem Strohdach wird handgedroschener langstieliger Winterroggen mit Strohseilen bündelweise an die Dachlattung gebracht. Auf der Dachhaut sorgen Stangen in handgeschmiedeten Haken für die notwendige Festigkeit. In den 1920er Jahren gehörte im Kammgebiet des Erzgebirges das Strohdach noch zur Normalität, "namentlich in Dörfern bis zu etwa 700 Metern Höhenlage.

Doppelwohnhaus

Das Gebäude mit nahezu symmetrischem Aufbau dürfte etwa 1870 seine heutige Gestalt gefunden haben. Das Museumskonzept baut auf dem ehemaligen Doppelhauscharakter auf. Indizien dafür finden sich im Dachstuhl, im Fußboden des Mittelflures und an den zwei Schornsteinen. Befunde am Balkenwerk belegen, daß zwei Haustreppen, getrennt durch eine Mittelmauer in das durch Stülpschalung separierte Dachgeschoß führten. Von dort gelangte man schließlich auf den beiden Bodentritten auf den jeweiligen Spitzboden. Der längliche Hecht war gleichfalls zweigeteilt. Die im Dachraum befindlichen Schlafkammern waren mit Bretterwänden gegliedert. Im Dachbereich sind auch die kleinen Toilettenverschläge zu finden. Die museale Dachdeckung erfolgte mit zweilagiger, geschnittener Schindel. Handwerklich und ästhetisch beeindruckend sind die beiden Krüppelwalme ausgeführt. Die beiden Giebel erhielten die reich verzierte Form der vorgefundenen letzten Verschindelung, die offenbar aus der Jahrhundertwende stammt. Museales Konzept ist es, in den beiden Haushälften Familien mit typischer erzgebirgischer "Hausindustrie" vorzustellen: Das Spanschachtel-Machen und in der anderen Haushälfte die Massefigurenherstellung.